

Sammelrezension: 1) Hermann Amborn: Das Recht als Hort der Anarchie; 2) John MacLaughlin: Kropotkin and the Anarchist Intellectual Tradition

Kößler, Reinhart

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kößler, R. (2017). Sammelrezension: 1) Hermann Amborn: Das Recht als Hort der Anarchie; 2) John MacLaughlin: Kropotkin and the Anarchist Intellectual Tradition. *PERIPHERIE - Politik, Ökonomie, Kultur*, 37(2), 367-370. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-58000-8>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

revolutionären burkinischen Bürgers. Er erklärt in mehreren seiner Reden, die Macht dem Volk übergeben zu wollen. Sein Enthusiasmus für die Macht des Volkes wird von der hierarchischen Ausrichtung der von ihm ins Leben gerufenen Institutionen allerdings eher konterkariert. Nichtsdestotrotz verlangte er von seinen Kamerad_innen und Mitrevolutionär_innen Integrität, Bescheidenheit und Engagement, angefangen von der obersten bis hin zur untersten Ebene. Einige der Bilder zeigen, dass der Präsident dieses Ideal auch selbst vorlebte. Wir sehen ihn, wie er in ein kleines altes Auto (16) oder auf sein Fahrrad (95) steigt. In seiner Rede vor dem Volksausschuss über Vorbeugung gegen Korruption legte Sankara seine Vermögensverhältnisse bis hin zu seinen drei Akustikgitarren offen. Ein Vertreter der Kommission bezeichnet ihn daraufhin als einen der ärmsten Präsidenten aller Zeiten (172).

Nicht alle Reden sind klug und unterhaltsam. Aus der letzten, die sich vor allem um burkinische Machtpolitik und Intrigen im nationalen Revolutionsrat dreht, lässt sich wenig für aktuelle politische Debatten ziehen. Sankara war zudem sowohl in Burkina Faso als auch in anderen afrikanischen und europäischen Ländern durchaus umstritten. Eine wirklich kritische Auseinandersetzung mit seiner Politik findet in dem Band nicht statt. Das Buch zeigt allerdings immer wieder, wie sehr die Anliegen des revolutionären Präsidenten zu aktuellen Debatten sprechen: Sankaras Worte zu den Schulden der Dritten Welt sind im Kontext der griechischen und europäischen Schuldenkrise auch für Europa brandaktuell. Und in Zeiten, in denen der amerikanische Präsident Donald

Trump heißt, finden wir Sankara als erfrischenden Gegenentwurf: in seiner Politik, in seinen Ideen, aber auch in seinem Habitus als Präsidenten. Es macht Hoffnung für die Zukunft, dass viele junge afrikanische Bewegungen ihn zu ihrem Symbol gemacht haben.

Louisa Prause

Hermann Amborn: *Das Recht als Hort der Anarchie*. Berlin: Matthes & Seitz 2016, 285 Seiten

John MacLaughlin: *Kropotkin and the Anarchist Intellectual Tradition*. London: Pluto 2016, 269 Seiten

In Zeiten wie den gegenwärtigen wird die Frage dringender, wie es auch anders gehen könnte. Die Perspektive der Herrschaftslosigkeit, einer Form von Gesellschaft ohne Zentralinstanz oder, wie Hermann Amborn hier formuliert, „polykephaler“ Gesellschaften verdient dann besondere Aufmerksamkeit. „Anarchie“ bedeutet hier keineswegs Chaos oder unregelmäßige Gewalt, wie die Polemik des Alltagsverständnisses suggeriert, vielmehr geht es in der auf Max Weber und Evans-Pritchard zurückgehenden Formulierung von Christian Sigrist um *Regulierte Anarchie*, eine wohlorganisierte Gesellschaft, die vor allem ohne den etwa von Max Weber so bezeichneten „Erzwingungsstab“ auskommt. Dies bringt auch der Titel der ersten hier zu besprechenden Publikation deutlich zum Ausdruck. Dazu sollen hier zwei Beiträge deutlich unterschiedlicher Art und Qualität vorgestellt werden.

Der überaus handliche und attraktiv gestaltete Band des Münchner Ethnologen Amborn beruht auf jahrzehntelangen Feldforschungen am Horn von

Afrika, in erster Linie im Süden und Südosten Äthiopiens. Der Darstellung der Praxis polykephaler Ethnien ist eine ausführliche Erörterung begrifflicher und theoretischer Grundlagen vorangestellt. Dabei berücksichtigt Amborn nicht allein die hier gängige Literatur und betont die globale Verbreitung nicht-hierarchischer Verhältnisse von indigenen Völkern bis hin zum Internet oder auch neueren Formen der Betriebsorganisation. Wesentlich ist seine Auseinandersetzung mit den Konzepten von Macht, Gewalt und Recht. Zum einen erscheint unter Berufung auf Autoren wie Walter Benjamin oder Jean und John Comaroff gerade auch das Monopol legitimer Gewalt, das gewöhnlich als Signum des modernen Staates gilt, als inhärent gewalttätige Ordnung. Zum anderen hat Hannah Arendt eindrücklich „Macht“ der „Gewalt“ entgegengestellt. Autorität kann ihr zufolge aufgrund des einer Person zukommenden Respekts durchaus Gehorsam begründen: „Ihr Gegner ist nicht Feindschaft, sondern Verachtung und Lächerlichmachen“ (65f). Ein institutionelles „Äquilibrium“ schließt freilich – wie gerade Arendt an Beispielen aus der Antike erläuterte – Asymmetrien nicht aus (73).

Von besonderem Interesse ist Amborns Berücksichtigung der normativen Dimension von Jürgen Habermas' Theorie des kommunikativen Handelns. Als Kern dieser Argumentation formuliert Amborn: „Soziale Handlungen sind sprachlich vermittelt. In der zwanglosen Verständigung von Individuen werden mit vernünftig kritisierbaren Argumenten Überzeugungen erarbeitet, die alle Mitglieder der Gemeinschaft tragen können.“ (87f) Habermas hat dies freilich mit evolutionistisch geprägten

Argumenten und einem universalistischen Geltungsanspruch westlich-moderner Institutionen verbunden, denen Amborn die Einsicht der Ethnologie in „jeweils spezifische Weltdeutung(en)“ entgegenstellt (89f). Freilich ist, wie insbesondere Gerhard Hauck verschiedentlich in direkter Auseinandersetzung mit Habermas aufgezeigt hat (s. etwa „Habermas, die Magie und die Universalität der Vernunft“, in: *PERIPHERIE*, Nr. 27, 1987, S. 42-50), nicht einsehbar, warum diese Einsichten nicht umgekehrt dafür mobilisiert werden können, gegen die Engführung kommunikativer Rationalität auf westlich-moderne Verhältnisse zu argumentieren. Amborns empirischer Teil bietet reichlich Anhaltspunkte für eine solche Perspektive.

Der Autor schöpft hier wahrlich aus dem Vollen, und dies macht es regional weniger Kundigen nicht immer einfach, allen Details, Hinweisen und Anspielungen zu folgen, zumal Amborn differenziert auf Verhältnisse einzelner Ethnien verweist, um dann wieder vergleichend und synthetisierend zu argumentieren. Was vor allem anhand von Rechtsinstitutionen deutlich wird, ist die entscheidende Bedeutung der Aushandlung und Überzeugung unter prinzipiell Gleichen. Dies gilt auch etwa für Strafsachen, wo das Ziel der Verhandlung in der Einsicht Schuldiger in das begangene Unrecht und damit auch in die Notwendigkeit der Strafe, häufig der Verbannung mit der Möglichkeit der Wiederaufnahme nach einem gewissen Zeitraum, besteht. Recht beruht dabei auf mündlich tradierten, von Autoritätspersonen artikulierten Normen. Autorität unterschiedlicher Art ist auf mehrere Personen im Sinne einer „polykephalen“ Ordnung verteilt. Es bestehen institutionelle Mechanismen,

um der Kumulierung und Verstetigung von Machtpositionen Einzelner aktiv entgegenzutreten. Wesentlich an den von Amborn referierten ethnographischen Beobachtungen ist nicht zuletzt die numerische Größe der betrachteten Gesellschaften. Diese reicht über kleine „face to face“-Gesellschaften weit hinaus. Die Rede ist von Städten und Hunderttausenden von Gesellschaftsmitgliedern. Ein entscheidendes Moment der Verhandlungen ist neben dem Prinzip der Gleichheit der Beteiligten der Zeitrahmen. Zeit wird benötigt, um alle Argumente auszutauschen und den angestrebten Konsens zu finden. Kurze, oft auf wenige Stunden beschränkte Verfahren, wie sie das westlich-moderne Rechtswesen, aber etwa auch die moderne Diplomatie kennzeichnen, stehen einer solchen Methode der konsensuellen Entscheidungsfindung klar entgegen.

Nicht ganz klar werden die Konsequenzen aus der Unterwerfung des Gebietes, in dem die beobachteten Ethnien leben, unter den äthiopischen Staat seit dem Ausgang des 19. Jahrhunderts. Zwar erfährt man von unterschiedlichen Intensitätsgraden dieser Einwirkung, doch insbesondere über die Folgen der föderalen, formal nach ethnischen Prinzipien strukturierten Ordnung Äthiopiens seit dem Sturz des Derg vor nunmehr einem Vierteljahrhundert hätte ich gern mehr erfahren. Nur am Rande angesprochen werden auch die Geschlechterverhältnisse der polykephalen Ordnungen, sowohl was Familien- als auch was Landrecht angeht. Hier fehlt eine Perspektive, wie sie vor Längerem der Sammelband *Frauenmacht ohne Herrschaft* (hgg. v. Ilse Lenz & Ute Luig, Frankfurt a.M. 1993) aufgezeigt hat. Dennoch ist Amborn ein nicht

zuletzt auch für gesellschaftliche Praxis anregender Einblick in Lebenswelten gelungen, deren Kenntnis für alternative Perspektiven unschätzbar ist.

Dass die Suche nach solchen Perspektiven auch in der europäischen Moderne eine lange Geschichte hat, unterstreicht die auf den wohl bedeutendsten einschlägigen Theoretiker Piotr Kropotkin (1842-1921) zentrierte Darstellung von Aspekten eines wissenschaftlichen Anarchismus von *John MacLaughlin*. Er setzt mit Gerrard Winstanley (1609-1676), dem wohl bekanntesten Vertreter der *Diggers*, der radikalsten, stark ländlich orientierten Strömung der Englischen Revolution Mitte des 17. Jahrhunderts, ein, um den Faden weiter über William Godwin (1756-1836) und Pierre-Joseph Proudhon (1809-1865) zu verfolgen. Die ausführliche, mehrfach ansetzende Biographie Kropotkins stellt zwar die frühen ländlichen Erfahrungen des Helden auf dem Adelsgut der Familie im Gouvernement Kaluga heraus, nicht jedoch etwa die Rezeption der zuvor eingeführten Autoren, obwohl MacLaughlin neben Kropotkin auch für Winstanley und Proudhon die Orientierung auf ländliche, umgrenzte und numerisch kleine Verhältnisse betont. Kropotkins Werdegang war bekanntermaßen durch seine maßgebliche Beteiligung an der Erschließung und Erforschung der Fernost-Region Sibiriens geprägt. Damit begründete er nicht nur seinen Ruf als geographische Autorität, sondern gewann auch Einsichten, auf denen seine naturwissenschaftlich fundierte, programmatische Konzeption der Kooperation und gegenseitigen Hilfe basierte. Dies ging einher mit der Annäherung an die revolutionäre Bewegung

im Russland der 1870er Jahre; auf die Gefangenschaft in der Peter-und-Pauls-Festung folgten Flucht und revolutionäre Tätigkeit im Westen. Nach mehrjähriger Haft in Frankreich wandte sich Kropotkin stärker theoretischer Tätigkeit zu und verfolgte weiter seine hoch angesehene wissenschaftliche Arbeit.

MacLaughlin betont die Verbindung einer kritischen Geographie mit anarchistischen Überzeugungen, für die auch Kropotkins berühmter Zeitgenosse Elisée Reclus steht; weiter wird Kropotkins zunehmender Zweifel am Sinn einer gewaltsamen Strategie deutlich, für die nicht zuletzt Michail Bakunin steht. Es gehört zu den Schwächen des Buches, dass über eine Rezeption Bakunins durch den wesentlich jüngeren Kropotkin nichts verlautet. Mehrmals erfahren wir lediglich, Kropotkin sei nach Bakunins Tod unbestrittener Führer der russischen Anarchisten gewesen. Auch die Beziehung zu der prominenten Anarchistin Emma Goldmann bleibt unklar, abgesehen vom vagen Hinweis auf Kontroversen, weil Kropotkin nun einmal kein Feminist gewesen sei, d.h. massiv patriarchalische Ansichten vertreten hat. So geht es weiter. Eric Hobsbawm beschimpft MacLaughlin für die Einschätzung, Bakunin sei ein Mann der Tat, in seinen Schriften aber höchst inkohärent gewesen, nur um diese durch Lektüre leicht zu erhärtende Aussage ein paar Seiten später selbst zu wiederholen. Mit Marx ist es das Problem, dass er autoritär war; das ist alles. Nimmt man hinzu, dass der Text vor Wiederholungen wimmelt – eventuell aufgrund der Montage einstmals selbständiger Publikationen –, äußert sich schlecht redigiert ist und die größtenteils sicher nicht hochzuschätzenden, für die

Epochenbezeichnungen jedoch wichtigen russischen Herrscher Alexander II und III sowie Nikolaus II munter miteinander verwechselt werden, so sind Zweifel an der Ernsthaftigkeit des Unterfangens angebracht.

Für die Perspektive des Anarchismus ist freilich wesentlich, dass es für MacLaughlin ebenso wie anscheinend für Kropotkin kein Problem darzustellen scheint, dass die von letzterem bewunderten ostsibirischen Siedlergemeinschaften doch schwerlich im Niemandsland siedelten, die von ihnen Verdrängten aber mit keinem Wort erwähnt werden – anders als andere Kolonisierte. Ferner pointiert MacLaughlin unter Berufung auf Kropotkin die enge Verknüpfung kleiner Gemeinschaften mit der anarchistischen Programmatik und stellt diese geradezu dem Urbanismus und auch Vorstellungen von unweigerlich in der Stadt wurzelnden bürgerlichen Freiheiten entgegen – während er die offenkundige Romantisierung der europäischen Städte des Mittelalters durch Kropotkin kaum hinterfragt. So erscheinen von MacLaughlin angedeutete Nutzenwendungen für die Gegenwart letztlich atavistisch oder strikt kontrafaktisch.

Dafür, dass Anarchie auch anders gedacht werden kann, lassen sich Anhaltspunkte sicher in Teilen von Kropotkins Werk, zumal in der großartigen Kritik des Sozialdarwinismus in *Gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt* finden. Mit Schlamperei kombinierte Hagiographie und Devotionalliteratur helfen da aber wenig weiter, sehr viel eher schon das in praktische Perspektive gestellte Nachdenken über mögliche Schlussfolgerungen aus ethnologischen Befunden, wie es Amborn vorführt.

Reinhard Kößler